

«Psychologie ist mehr als ein Beruf»

François Stoll

Ende August hat Professor Dr. François Stoll seine Arbeit an der Abteilung angewandte Psychologie des Psychologischen Instituts der Universität Zürich beendet. Am 1. Juli hielt er seine Abschiedsvorlesung. Sie trug den Titel «Psychologie als Beruf». Wir publizieren Teile aus dem Text, den wir zudem in vollständiger Form zum Download (vgl. Seite 33) anbieten.

METHODENFREUDIGE PSYCHOLOGIE

Psychologie ist die Wissenschaft der bewussten und unbewussten mentalen Vorgänge des Erlebens und Verhaltens. Dieser Gegenstand ist allerdings nicht der Psychologie bzw. den Psychologinnen und Psychologen reserviert. Er wird auch von Soziologen, Pädagogen, Ethnologen, Medizinerinnen und anderen bearbeitet. Die Psychologie ist im Vergleich vielleicht etwas mehr auf menschliches Erleben, Denken und Handeln zentriert oder spezialisiert. Was dieses Thema dann zur Wissenschaft macht, ist die Beachtung einiger Spielregeln. Es kommt nämlich darauf an:

- wie beobachtet
- wie beschrieben
- wie erklärt und vorhergesagt und
- wie bestätigt und falsifiziert wird.

Dieser methodische Anspruch ist wiederum keine psychologische Exklusivität. Man kann aber zeigen, dass die Komplexität unserer Fragestellungen dazu beigetragen hat, dass viele methodische Entwicklungen aus psychologischen Kreisen stammen und sich auf verschiedene Nachbardisziplinen auswirken. Dies hat einen Einfluss auf das Ausbildungskonzept im Hochschulfach Psychologie. Die Methoden und die Methodik spielen darin eine besonders wichtige Rolle, was Angela Schorr in ihrem kürzlich erschienenen Buch «Psychologie

als Profession» folgendermassen bilanziert: «Bis heute gibt es unter den Absolventen der sozial- und naturwissenschaftlichen Studiengänge keine Gruppe, die am Ende ihres Studiums über ein so ausgefeiltes und differenziertes Training in empirischen Forschungsmethoden verfügt, wie die Psychologen. Kein Zweifel, die menschliche Psyche ist ein schwierig zu erforschender Gegenstand.»

ANALOGIESCHLÜSSE BEWEISEN NICHTS

Die Psychologie als Hochschulfach oder als Wissenschaft mag in Sachen methodisches Raffinement manchmal übertreiben. Die intensive methodische Verankerung unseres Faches hat aber auch Vorteile für die Praxis. Ich behaupte nämlich dass die Identität der Psychologen (Beruf) von den Errungenschaften und von der Kontrolle der Psychologie (Wissenschaft) wesentlich profitiert.

Ich kenne Praktiker, die behaupten, wichtige psychologische oder psychotherapeutische Entwicklungen seien ausserhalb der psychologischen Forschung entstanden. Sie zitieren oft psychotherapeutische Schulen. Das mag punktuell stimmen. Für die gesellschaftliche Legitimation ist aber nicht der Ursprung, sondern die rationale Einbettung in ein wissenschaftliches System essenziell. Das ist, was Entscheidungsträger und Konkurrenten beruhigt oder beeindruckt. Apropos rationale Einbettung: Ich

erwarte hier mehr als oberflächliche Analogien wie zwischen dem «Neurolinguistischen Programmieren (NLP)» und dem Wissen aus der Neuropsychologie oder zwischen gewissen Berufswahltheorien und dem Wissen aus der Entwicklungspsychologie. Analogien können didaktisch nützlich sein, sie beweisen aber nichts (comparaison n'est pas raison!).

FÜR EINE SPÄTE SPEZIALISIERUNG

Ein altes Problem der beruflichen Laufbahn und Qualifizierung von Psychologen ist deren Spezialisierung. Es ist klar, dass es eine Spezialisierung gibt. Setzt sie schon im Studium an oder erst in der Fortbildung? Wie durchlässig sollen die durch Zertifizierungen und Reglemente errichteten Trennwände sein? Anders gefragt: Wie verwandt sind die zentralen Tätigkeiten, die Fertigkeiten und Kompetenzen von Betriebspsychologen, klinischen Psychologen, Erziehungsberatern, Studien- und Laufbahnberatern Neuropsychologen und Psychotherapeuten? A. Gale von der University of Southampton (UK) und seine Kolleginnen und Kollegen der British Psychological Society haben mit diesen Fragen im Hinterkopf über längere Zeit ihre Kollegen verschiedenster Fachrichtungen nach ihren täglichen Tätigkeiten befragt. Ich kann hier nicht im Detail erklären, wie die Befragung und die Verdich-

Prof. Dr. François Stoll

hat in seiner über 30-jährigen Tätigkeit bedeutende Beiträge zur Entwicklung der Berufsberatung geleistet, zuletzt mit der Entwicklung des Testinstruments «Explorix». Er wurde am AIOSP-Kongress am 5. Sept. 03 zum Ehrenmitglied des SVB ernannt.

Fotograf:
Frédéric Meyer



tung der Antworten vor sich gegangen sind. Ich bringe nur das Hauptergebnis, weil sich dieses vollumfänglich deckt mit einer bei mir entstandenen Intuition: Die spezialitätsübergreifenden Fertigkeiten und Kompetenzen sind nicht nur zahlreich, sie sind auch so wichtig, dass sie nach einer grossen horizontalen Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Studien- und Fachrichtungen rufen.

Welche sind diese zentralen Kompetenzen? Ich werde sie in kognitive Kompetenzen und Attitüden unterteilen.

KOGNITIVE KOMPETENZEN UND ATTITÜDEN

Probleme lösen: Alle Psychologen analysieren Problemsituationen in ihre Komponenten. Alle psychologischen Probleme haben mehrere Ursachen. Die spezifische Problemanalyse wird vom Wissen über Ursprung und Ursache des menschlichen Verhaltens geleitet. Zum Problemlösen gehört auch die Umformulierung des Problems.

Verändern: Veränderung ist ein Merkmal jedes psychologischen Eingreifens. Klienten wünschen, dass sich etwas verändert. Messung und Attribuierung der Veränderungen gibt es in allen Bereichen der professionellen Psychologie.

Interventionen planen: Psychologische Prinzipien und Fertigkeiten leiten die Planung einer psychologischen Intervention und schaffen die nötigen Veränderungsbedingungen. Die Intervention muss machbar, in einem bestimmten Kontext realisierbar sein. Die natürliche Fortsetzung der Planung ist die Evaluation.

Lehren und Bilden: Je nach Kontext werden diese Kompetenzen unterschiedlich genannt. Es geht aber immer darum, einen Klienten zu befähigen, neue Wege zur Be-

wältigung seiner Aufgaben zu beschreiben (engl. new ways of doing things).

Bewältigen: Das Leben ist selten problemlos. Sowohl die Psychologen wie auch ihre Klienten müssen Strategien entwickeln, um mit Stress, Zeitdruck und Bedrohungen umzugehen.

Berichten: Ein Bericht ist Teil der Intervention. Wichtig dabei ist eine Anpassung an den Adressaten. In diesem Zusammenhang ist nicht nur sein psychologisches Vorwissen, sondern sind auch seine sprachlichen Kompetenzen und kulturellen Referenzen zu berücksichtigen.

Zu den Attitüden (nur zwei als Beispiele): **Lebensqualität:** Psychologen verpflichten sich implizit, die Lebensqualität ihrer Klienten zu verbessern; sei dies in Bezug auf Gefühle, Beziehungen, die Selbstwirksamkeiten oder die Leistungsfähigkeit. **Rechte und Autonomie der Klienten:** Klienten haben Rechte und Pflichten, welche von der Gesellschaft unter Umstände neu definiert werden. Folglich wird die Beziehung zwischen Psychologe und Klient durch die aktuellen sozialen, gesellschaftlichen und gesetzlichen Normen geregelt. **Entscheidungen** hingegen muss der Klient am Schluss selber fällen, da er am besten weiss, was für ihn richtig oder falsch ist. Psychologen versuchen nicht den Klienten ihre eigenen Werte aufzudrängen

Mit Gale bin ich der Meinung, dass die Wichtigkeit und Zentralität dieser Kompetenzen – die für alle Bereiche der professionellen anwendungsorientierten Psychologie gelten – die Begründung «par excellence» für ein koordiniertes gemeinsames Master/Lizentiat in Psychologie ist. Die spezialisierte Fortbildung müsste von diesem Gesichtspunkt aus nur so viel trennen

wie unbedingt nötig. Die Spezialitäten der Fachtitel berücksichtigen oft Bedingungen und Reglemente, die schneller als erwartet verändert werden. Die Kernkompetenzen, die sich – wie gesehen – von einer Spezialisierung in die andere übertragen lassen, die bleiben, die werden auch in 20 Jahren noch gelten.

Nachfolgeregelungen an den Universitäten in Zürich und Freiburg

Das Psychologische Institut der Universität Zürich wird seit einigen Jahren ausgebaut. Im Umfeld des Fachbereichs Angewandte Psychologie sind bereits seit September 2003 die beiden Professoren Martin Kleinmann sowie Willibald Ruch tätig. Die eigentliche Nachfolge von François Stoll wird Alexandra M. Freund auf 1. Januar 2005 übernehmen.

Die Nachfolge des vor einem Jahr zurückgetretenen Freiburger Professors für angewandte Psychologie, Hans-Dieter Schneider, haben seit diesem Herbst Petra Klumb und Jürgen Sauer (80%) inne, nachdem der Lehrstuhl während eines Jahres durch Frau Dr. Simone Grebner interimistisch vertreten wurde.

Die Besetzungen sind aus der Sicht der Berufsberatung vorsichtig zu kommentieren, wie Daniel Jungo, ehemaliger Assistent von Professor Stoll, erklärt. Zwar sind die Dotierungen ganz erheblich ausgebaut worden. Auf Grund der Portfolios der neuen Professoren sei aber nicht abzusehen, ob die Berufsberatung tatsächlich die nötige Beachtung erhalte.

Weitere Informationen zu den neuen Professuren unter www.panorama.ch/files/3826p.pdf